

Hans-Michael Goldmann, MdB

„Politisches Statement“ im Rahmen der Diskussionsveranstaltung **„Evolution und Schöpfung. Schlussfolgerungen für die Politik zum Schutz der Biologischen Vielfalt“** am 5. Juni 2009 in Oldenburg

Jahr für Jahr finden zahlreiche Jubiläen statt, die manchmal nur sehr bedingt miteinander zu tun haben. 2009 ist ein Darwin- und ein Calvin-Jahr. Dass der große Protestant und Revolutionär des christlichen Glaubens mit der gleichen Intensität gefeiert wird wie der große Revolutionär der Naturwissenschaften, zeugt von einer erstaunlichen Ideenvielfalt in unserem alten Europa. Darwin wird nicht nur von Großbritannien als ihr berühmter Sohn, sondern auch international gleich aus zweifachem Anlass gefeiert. Zum einen jährte sich am 12. Februar zum 200. Mal sein Geburtstag, zum anderen erschien vor 150 Jahren am 24. November sein epochemachendes Werk „Über die Entstehung der Arten“.

Charles Darwin - war das nicht jener gutmütig dreinblickende Greis mit dem Rauschebart und der unerhörten Behauptung, der Mensch stamme vom Affen ab und der Stärkere setze sich durch? Als „Kopernikus der Biologie“, „Einstein der Arten“ und „Newton der Naturwissenschaften“ wird er gepriesen.

Das Wort Darwin ist längst zu einem Symbol geworden. Sowohl die FAZ als auch die Süddeutsche Zeitung haben anlässlich des Jubiläumsjahres eine sogenannte „Darwin-Serie“ veröffentlicht. Das Berliner Museum für Naturkunde widmet dem britischen Biologen eine aufschlussreiche und informative Ausstellung. Tatsächlich hat eine regelrechte Darwin-Industrie beinahe jeden Moment seines Lebens anhand unzähliger Dokumente akribisch rekonstruiert, angefangen bei seinen Tage- und Notizbüchern bis hin zu sämtlichen seiner Briefe und Bücher.

Darwin ließ sich vom Gedanken leiten, dass es im „Kampf ums Dasein“ – oder besser im Ringen um Existenz – zu einer natürlichen Auswahl derjenigen kommt, die sich am besten in die jeweiligen Lebens- und Umweltbedingungen einfügen. Er war davon überzeugt, dass auf diesem Wege immer besser angepasste Lebewesen entstehen.

Das Spannungsfeld dieser Betrachtungsweise trat hervor, als seine Gedanken auf das Zusammenleben der Menschen und die Konkurrenz der Nationen übertragen wurden. Mit dem Begriff „Sozialdarwinismus“ wird die Behauptung verbunden, dass auch in gesellschaftlichen Gruppen und ganzen Gesellschaften nur der Stärkere überleben kann.

Dies kann zur Rechtfertigung des rücksichtslosen Wettbewerbs oder der kalten Machtpolitik als unvermeidliches Mittel zur Sicherung des eigenen Überlebens führen.

Seitdem besteht auch die Kritik an der Evolutionstheorie, sie würde zur Rechtfertigung für die Durchsetzung des Stärkeren dienen.

Da ich hier weder als Evolutionsbiologe noch als Theologe stehe, werde ich im Folgenden versuchen, einige gesellschaftspolitische Aspekte aufzugreifen.

Ein sogenanntes „politisches Statement“ zu den wenig politischen Themen, wie Evolutionstheorie und Schöpfungslehre sind, ist eine Herausforderung. Deshalb möchte ich eine wichtige Differenzierung vornehmen.

In meiner Arbeit als Religionspolitiker stelle ich immer wieder fest, dass zwischen Religion und Politik ein grundsätzlicher Unterschied in der jeweiligen Herangehensweise liegt.

Die Politik, wird als die Kunst des Möglichen bezeichnet, sie sucht Kompromisse, sie braucht Mehrheiten, sie beschäftigt sich mit den „vorletzten Fragen“ des Lebens.

Die letzten Fragen hingegen reserviert die Religion für sich. Dabei handelt sie mit Wahrheiten, Absolutheitsansprüchen, die sie von heiligen Schriften ableitet. Die Religion tendiert immer dazu, die letzte Instanz sein.

Und was ist mit der Wissenschaft und insbesondere mit der Naturwissenschaft, mit der wir uns heute befassen? Im Unterschied zu den beiden oben genannten Lebensbereichen, ist das Fundament für eine naturwissenschaftliche Aussage in der Regel immer der empirische Befund. Eine Idee bleibt in der Wissenschaft solange Hypothese bis sie nicht in der Praxis erprobt wird.

Diese Begriffs- und Methodendifferenzierung ist von entscheidender Bedeutung für unsere heutige Auseinandersetzung mit der Evolutionstheorie und der Schöpfungslehre. Man kann eben nicht die Begründungslinie und die Deutungssprache der Evolutionstheorie auf die Schöpfungsgeschichte anwenden oder umgekehrt.

Werden nun die Religionen durch die Evolutionstheorie bedroht oder gar angegriffen? Sind die Religionen durch Darwins Entdeckungen in Bedrängnis geraten? Behandeln die Theologie und die Naturwissenschaften völlig unterschiedliche Probleme, sodass Versöhnungsversuche nur Brücken zu schlagen versuchen in das Unüberbrückbare? Stehen die Religionen nunmehr unter Rechtfertigungsdruck?

Diese Fragen können auch emotional angegangen werden: die atheistische Giordano-Bruno-Stiftung zum Beispiel fordert einen Evolutionsfeiertag anstelle von Christi Himmelfahrt, wie neulich in der Presse berichtet wurde.

In der jahrhundertlangen Auseinandersetzung zwischen Naturwissenschaft und Theologie geht es im Grunde darum, ob der Zufall oder ein zielgerichtetes Handeln zu Ausbildung der Welt und auch des Menschen führte. Die Zufallsproblematik wurde immer wieder sowohl von Papst Benedikt XVI. als auch von der EKD aufgegriffen.

Die biblische Schöpfungsgeschichte, wurde indirekt auch durch den kürzlich in Bremen stattgefundenen 32. Kirchentag tangiert. „Mensch, wo bist Du?“ lautete das Motto der diesjährigen größten evangelischen Laienveranstaltung. (*Buch Genesis*)

Schwierigkeiten im Versöhnungsprozess zwischen Glaube und Wissen bereitet auch der sogenannte „neue Atheismus“. Der wissenschaftliche Atheismus postuliert, dass aus der Nichtanwesenheit Gottes in den Naturwissenschaften seine Nichtexistenz folgt. Er begeht denselben Fehler wie die religiösen Fundamentalisten, die die Bibel wörtlich nehmen und behaupten, die Heilige Schrift enthalte naturwissenschaftliche Aussagen. Wohin eine kämpferische Gottesleugnung führen kann, läßt sich am Beispiel des doktrinen Marxismus erkennen, wenn nämlich naturwissenschaftliche Erkenntnisse, die für sich genommen gut fundiert sein können, ideologisch übersteigert und instrumentalisiert werden.

Das Spannungsverhältnis zwischen dem naturwissenschaftlichem Weltverständnis und dem christlichen Schöpfungsglaube hat eine offensichtlich ethische Dimension.

Am Beispiel der aktuellen Bioethikdebatten, die sich vor allem mit den Möglichkeiten und Grenzen der biowissenschaftlichen Forschung und ihren Folgen befassen, wird deutlich, dass sowohl fundierte naturwissenschaftliche Kenntnisse als auch eine solide Wertebasis als Orientierung in einer immer unübersichtlicheren Lebenswelt notwendig sind. Nur wenn beides gleichermaßen gesichert ist, kann mit verantwortungsvollen Entscheidungen gerechnet werden.

Gerade weil die modernen Biowissenschaften den Kern des Menschseins bis hin zu seiner unveräußerlichen Würde berühren, ist eine Klärung der Reichweite und der Grenzen von Biologie und Glauben unentbehrlich. Es kommt zu einer schmerzhaften Kluft zwischen dem medizinischen Fortschritt und einer Ethik, die das sprunghaft angewachsene technische Können in Grenzen zu halten versucht. Wenn es um die Forschung mit und an embryonalen

Stammzellen oder die Lebensverlängerung eines todkranken Patienten geht, steht uns dies deutlich genug vor Augen.

Die Geschwindigkeit des wissenschaftlichen Fortschritts steht in einem genauen Verhältnis zu der Hilflosigkeit vieler Menschen, sich in dieser Welt moralisch orientieren zu können.

Welche Folgen haben die durch die Evolutionstheorie in Gang gesetzten Prozesse für die Gesellschaftspolitik? Der Mensch ist auf das Leben in einer Gemeinschaft angelegt. Er ist darauf angewiesen, dass das Verhalten seiner Mitmenschen vorhersehbar ist. Diese Orientierungssicherheit wird von der Moral aber auch von der Religion geleistet. Ohne Moral geht nichts, deshalb ist sie eine unabdingbare Grundlage jeder Gemeinschaft.

Durch biologische Evolution allein kann keine Moral gewährleistet werden. Moral hat viele Quellen. In unserem europäischen Kontext ergibt sich unsere Gesellschaftsmoral durchaus vom christlichen Menschenbild. Das christliche Menschenbild geht vom Schöpfungsglauben aus. Es schließt den Gedanken der Gottesebenbildlichkeit, der Endlichkeit und der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen ein. Es ist daher Grundlage und Grenze für das gesellschaftliche Handeln. Es begründet die Menschenwürde in besonderer Weise und ist ein sicheres Fundament für das Humane in einer Gesellschaft.

Der christliche Gedanke der Nächstenliebe konkretisiert sich gesellschaftspolitisch in den Fragen der sozialen Gerechtigkeit. Besonders in einem zunehmend „verwissenschaftlichten“, technisierten (und technokratischen) gesellschaftlichen Umfeld muss das Verhältnis von Wissenschaft und Glauben ausgelotet werden. Auch die westliche, „abendländische“ Kultur wurde und wird stark durch das Christentum geprägt. Gerade in diesem Kulturkreis entfalteten sich die Naturwissenschaften in besonderer Weise. Die Naturwissenschaften gehören zu den erfolgreichsten kulturellen Leistungen.

Der Naturforscher soll das Erforschbare erforschen und das Unerforschliche verehren, hat Goethe einmal gesagt. Es darf nämlich nicht übersehen werden, dass viele Naturwissenschaftler auch gläubige Menschen sind. So legte zum Beispiel Einstein ein solches Glaubensbekenntnis ab:

„Meine Religion besteht in meiner demütigen Bewunderung einer unbegrenzten geistigen Macht, die sich selbst in den kleinsten Dingen zeigt, die wir mit unserem gebrechlichen und schwachen Verstand erfassen können. Diese tiefe emotionelle Überzeugung von der Anwesenheit einer geistigen Intelligenz, die sich im unbegreiflichen Universum eröffnet, bildet meine Vorstellung von Gott.“

Die Frage nach der Harmonie der Welt, der wohlgeordneten, vernünftig und von einer höheren Intelligenz gestalteten Natur ist seit der Antike nicht mehr verstummt.

Eine Polarisierung der Naturwissenschaft gegen den christlichen Glauben ist deshalb fehl am Platz. Sie führt dazu, dass Wissenschaftler sich von der Kirche missverstanden fühlen und distanzieren. Naturwissenschaft ist keineswegs mit Materialismus gleichzusetzen, dies würde dem Anspruch der Naturwissenschaft nicht gerecht.

Ich finde, die Theologen würden einen großen strategischen Fehler machen, wenn sie anfangen, die Naturwissenschaft auf ihre Wissenslücken hinzuweisen und dort Gott zu verorten. Das ist nicht klug, denn mit jedem Tag, an dem ein bisschen mehr gewusst wird, schrumpft Gott so Stück für Stück auf Bohnengröße zusammen. Statt Konfrontation ist daher ein verstärkter Dialog zwischen den Naturwissenschaften und der Theologie notwendig. Ich freue mich sehr, dass diese Diskussionsveranstaltung hier in der Stadt der Wissenschaft Oldenburg eine gute Gelegenheit dafür bietet und hoffe, dass sie einen wichtigen Beitrag dazu leisten wird.

Die Evolutionstheorie gilt als so gut gesichert, wie eine wissenschaftliche Theorie es sein kann – auch sie verfügt über keinen absoluten Beweis. Wie jede naturwissenschaftliche Hypothese muss auch sie sich der Kritik stellen. Die Evolutionstheorie ist freilich nicht dadurch widerlegt, dass man ihre offenen Stellen aufzeigt. Als wissenschaftliches Erklärungsmodell zur Entstehung des Lebens, der Arten und der Artenvielfalt besitzt sie die höchste Wahrscheinlichkeit. Heute ist sie allgemein anerkannte Lehre in der Biologie. Das naturwissenschaftliche Weltverständnis hat mit Fug und Recht seinen unentbehrlichen Platz im schulischen Biologieunterricht.

Was bedeutet das für die Gesellschaft als Ganzes? Sollen wir diejenigen Menschen unter uns umerziehen, deren Eltern sich mit der naturwissenschaftlichen Erklärung nicht begnügen und die die Wurzeln ihres Lebens doch in Gottes Hand wissen wollen?

Der Staat ist nach den Worten des Bundesverfassungsgerichts eine „Heimstatt aller Bürger“. Ein freiheitlich-demokratischer Staat nimmt freundlich zur Kenntnis, dass seine Bürger

unterschiedlichen Lebensentwürfen nachgehen und fordert diese Pluralität und diesen Wettbewerb der Ideen im Rahmen des Grundgesetzes. Der neutrale Staat identifiziert sich mit keinem einzigen Lebenskonzept, er zwingt seinen Bürgern keine Weltanschauung auf, er lässt die Wahrheitsfrage offen.

Eine der zentralen Aufgaben des Staates ist selbstverständlich auch die Förderung der Wissenschaft, aber er weiß um die unersetzliche werte- und sinnstiftende Rolle der Religion für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Der freiheitlich-demokratische Staat ruht nämlich auf Voraussetzungen, die er selbst weder schaffen noch beeinflussen kann und darf. Die unantastbare Menschenwürde ist z. B. ein solches Fundament, das vom Staat vorgefunden wird und nicht angetastet werden darf.

Ähnlich wie in den oben geschilderten Fragen der Bioethik, wo dringender Handlungsbedarf vonnöten ist, verhält es sich in dem genauso spektakulären und brisanten Bereich der Umweltethik. Die Bibel malt ein Bild der biologischen Vielfalt als ein positives und schutzwürdiges Gut. Im alttestamentarischen Schöpfungsbericht erscheint Gott als Gärtner, der einen Garten in Eden pflanzt, dem Menschen zur Wohnung. Er erscheint als Töpfer, der den Menschen aus einem Erdenkloß formt, und schließlich als Chirurg, der Adam einschläfert, ihm eine Rippe entnimmt und ein Weib daraus bildet. Der Auftrag: „Macht euch die Erde untertan“ fordert nicht nur Herrschaft des Menschen über die Natur, sondern in höherem Maße Verantwortung für die Schöpfung. So wird das Verhältnis zwischen Mensch und Natur erfasst: einerseits wird der Mensch mit der Herrschaft über die Erde beauftragt, andererseits wird ihm aufgetragen, die Erde zu bebauen und zu bewahren. In abrahamitischem Sinne (also für alle drei Buchreligionen) wird der Mensch aufgefordert, die Erde zu zivilisieren und gleichzeitig sie zu erforschen. Insofern ist die Arbeit des Naturwissenschaftlers auch ein Auftrag Gottes. Der Schutz der Umwelt und der biologischen Vielfalt ist kein Selbstzweck. Umweltschutz dient in ganz besonderer Weise dem Menschen selbst.

Es sind nicht die Religionen, die die Umwelt gefährden, sondern das Konsumverhalten einer Wegwerfgesellschaft. Aus einer religiösen Perspektive erwächst die besondere Verantwortung des Menschen für die Schöpfung als gottgegebene Aufgabe.

Abschließend kann ich bemerken, dass sogar die Kreationisten mit ihren sonstigen vielen Fehleinschätzungen den Schutz der biologischen Diversität und der Umwelt nicht in Frage stellen. In diesem Sinne besteht für beide Richtungen - Schöpfungsglaube und

Evolutionstheorie - kein Zweifel daran, dass unsere Umwelt ein Schatz ist, dessen Wahrung unser aller Aufgabe ist.